ENDERS, CARL, FRIEDRICH SCHLEGEL—DIE QUELLEN SEINES WESENS UND WERDENS. Leipzig 1913. (XVI, 408 S.)

Soviel auch bereits über die Romantik im allgemeinen und über die Führer dieser Bewegung im besonderen geschrieben worden, finden wir doch nirgends eine auch nur annähernd so klare und systematische Schilderung der Entwicklung Friedrich Schlegels, wie sie Enders in der vorliegenden Arbeit bietet. Ihr Wert wird nicht im geringsten beeinträchtigt durch den Umstand, dass im Verlaufe dieser Darstellung vieles berührt, manches sogar ausführlich erörtert wird, was schon anderweitig klar gestellt worden ist. Nur so liess sich der unerlässliche Zusammenhang erzielen. Enders hat sich vor allem die Aufgabe gestellt, die Quellen der entscheidenden Anregungen festzustellen, die Friedrich Schlegels Entwicklung beeinflussten. Der erste Teil seiner Arbeit ist einer sorgfältigen Analyse von Friedrichs Charakter und Veranlagung gewidmet, während der zweite Teil die fortschreitende genetische Entwicklung darzulegen sucht.

Viele Erscheinungen in seinem Entwicklungsgange lassen sich aus den Anregungen erklären, die von den vorhergehenden Generationen der Familie Schlegel auf ihn einwirkten. Ererbt und charakteristisch für fast alle Schlegels ist das ausserordentlich starke Familienbewusstsein, womit natürlich die Überzeugung von Wert und Bedeutung der eignen Persönlichkeit eng verbunden ist. Hierher gehören auch Friedrichs kritischer Geist, die Verwerfung alles Dogmatismus, auch das Freundschafts- und Verehrungsbedürfnis, welches wir in gleich scharfer Prägung in dem Verhältnis zwischen Johann Elias und Johann Adolf, wie in den Beziehungen zwischen August Wilhelm und Friedrich Schlegel antreffen. Die unausgesetzte Beschäftigung mit der Poesie und die literarische Betätigung der älteren Schlegels wiesen auch Friedrich und seinen Bruder auf dieses Gebiet hin, ja das Verfahren bei der Zusammenstellung der Bremer Beiträge muss direkt als Vorbild für die bei der Herausgabe des Athenäums angewandte Methode gelten. Auch die Beiträger waren der Meinung, dass die deutsche Literatur, und zwar von Leipzig aus, beherrscht werden müsse und könne, wie die Romantiker dies später von Berlin aus versuchten. Die "Wut des Weiseseins und Meisterns," für die in der berüchtigten Rezension des Schiller'schen Musenalmanachs auf das Jahr 1796 das klassische Beispiel vorliegt, war zweifellos eine ausgesprochene und sorgfältig gehegte Familienanlage bei den Schlegels. Bedürfnis und Intensität der Freundschaft führt in beiden Generationen zu einem manchmal recht geschmacklosen Nepotismus der Freundschaft. Ein gemeinsames Merkmal ist auch der bei Friedrich besonders ausgeprägte Sinn für das Zeitgemässe und Aktuelle.

Über Friedrichs Jugend erhalten wir fast nur durch Rückschau in den Briefen und durch Enthüllungen in der Lucinde Aufschluss.

Enders war vollkommen berechtigt diesen Roman als ein einziges, grosses Bekenntnis zu behandeln, sollte doch der romantische Roman nach Friedrich aus Bekenntnissen bestehen, was um so mehr ins Gewicht fällt, wenn man in Betracht zieht, dass seine Theorie mehr oder weniger auf sein eignes Werk zugeschnitten war. Ein äusserst reges Phantasieleben, Disharmonie und Unberechenbarkeit sind die wichtigsten Faktoren von Friedrichs Wesen. Freiheit ist sein Ideal, er sträubt sich gegen jede Beschränkung, auch wenn sie in den Verhältnissen liegt, daher innere Friedlosigkeit und beständiges Verlangen nach Wechsel. Daneben quält ihn die Sehnsucht nach dem Unendlichen, d. h. nach einer grossen, schriftstellerischen Tat. Doch Mangel an Entschlussfähigkeit und Ausdauer, und seine Verachtung alles zielbewussten, systematischen Schaffens verhindern ihn an der Ausführung. Auch steckte ihm sein umfassender, reger, alles durchdringender Verstand sein Ziel viel zo hoch, daher die stete Unzufriedenheit.

Sein Verstand, der alle seine anderen geistigen Kräfte weit überragte, war eigentlich eine Mischung von dichterischer Phantasie und rein logischem Verstand. Als Gegensatz dazu empfand er die rein instinktiven Triebe, deren zeitweise elementarer Ausbruch sein Selbstbewusstsein aufs empfindlichste verletzte. Seine Sinnlichkeit geriet mehr als einmal in ernsthaften Konflikt mit dem Streben nach Erhabenheit, welches Enders sehr richtig als die Dominante in Friedrichs Entwicklung bezeichnet. Da er nun Erhabenheit als eine Eigenschaft betrachtete, die man nur im männlichen Charakter antrifft, so hatte er für die Frauen nur Geringschätzung übrig. Erst seine Bekanntschaft mit Caroline Böhmer sollte ihn eines besseren belehren; bezeichender Weise gilt sie ihm als ein männlicher Charakter. Diese Frau wurde für Friedrich Schlegels Entwicklung, bis zu deren Höhepunkt, ausschlaggebend, und man kann Enders nur beipflichten in dem, was er (S. 264) gegen Rouge anführt. Wenn Friedrich Schlegel nun zwar durch Caroline andere Begriffe vom Weibe und von der Liebe bekam, so brachte sie ihm doch nicht die Erfüllung; diese gewährte ihm erst Dorothea-Lucinde. Die Beziehung zu *lux* war wohl bei der Wahl dieses Namens ausschlaggebend. Doch auch in dem neuen Verhältnis sucht sich Friedrich gegen jede Beeinträchtigung seiner vollen Freiheit zu schützen. Deshalb muss man mit der Leidenschaft stets nur tändeln, und trotz aller Hingabe muss sich jeder Teil das eigne Ich voll und ganz bewahren. Hatte das Sinnliche wenig früher noch als das Tierische gegolten, so will Friedrich nun von einem solchen Gegensatz zwischen Seele und Leib nichts mehr wissen. Um das Sexuelle in das Reich des Erhabenen hinaufzuschrauben, setzt er es in Beziehung zum Universum, zur Alliebe, und die Liebe zwischen Mann und Weib wird so zur Religion. Enders findet, dass diese "Vergötterung des Sexuallebens" eigentlich nur die natürliche

Konsequenz von Friedrichs Bestreben ist, sich seine Erhabenheit zu bewahren, und sich vor dem Versinken im Gemeinen zu schützen. Die Ausführungen Enders' sind sehr anssprechend, und von diesem Standpunkte aus betrachtet fällt ein ganz neues, und viel milderes Licht auf Friedrichs Kultus der Sinnlichkeit. In seiner Moralphilosophie, wie in seinen ästhetischen Anschauungen ist Friedrich am stärksten von Hemsterhuis beeinflusst worden; oft gingen allerdings die ersten Anregungen von einem Dritten aus. Friedrich Schlegel besass eine grosse Fertigkeit in der Aneignung fremder Ideen, doch was seinem Wesen fremd war, wies er unbedingt zurück, und was er auch immer von andern entlehnte, machte er in der Tat zu seinem Eigentum und drückte ihm den Stempel seines Geistes auf. Enders weist nach, worin der Gegensatz zwischen Schiller und Friedrich Schlegel eigentlich besteht, und in welchen Punkten sie übereinstimmen. Es sind die Ideen Kants, die Schlegel bei Schiller verwirft, während ein Gegensatz zwischen Klassizismus und Romantizismus für ihn keineswegs bestand. Die Richtschnur, die Kant in seiner bekannten Formel für unser Handeln niederlegt, hat für Friedrich keine Gültigkeit. Er fordert vielmehr die Verwirklichung des absolut Guten ohne Rücksicht auf irgend welche Interessen. Über die Rolle, welche die Pflicht in Kants Moralsystem spielt, giesst er oft genug seinen beissenden Spott aus. Enders' Darstellung trägt viel bei zu der Klärung der Beziehungen Schlegels zu Kant, gegen den er zu seinen Lebzeiten ziemlich schonend auftrat. Die schärfsten Auslassungen über Kant finden sich ausschliesslich in seinen nachgelassenen Schriften.

Enders bezeichnet mit vollem Rechte Friedrich Schlegels Schaffen vor allem als Selbstkritik und Selbstaufmunterung. Das deutlichste Beispiel hierfür ist die Woldemar-Rezension. Der Held dieses Romans hielt Schlegel gewissermassen einen Spiegel seines früheren Selbsts vor die Augen, welches er mit Aufbietung all seiner Kräfte niedergekämpft hatte, und für endgültig überwunden hielt. Daher die schroffe Beurteilung dieses Werkes und seines Verfassers, F. H. Jacobis, der nur mit dem Salto mortale in den Abgrund der göttlichen Barmherzigkeit endigen könne. Die siegesgewisse Stimmung, in der sich Schlegel zur Zeit der Abfassung dieser Rezension befand, liess ihn hier sein eignes Verdammnisurteil aussprechen. Das tragische Verhängnis seines Lebens war der grosse Abstand zwischen seinem Wollen und seinem Können; vor allem war ihm ein jedes Ziel unerreichbar, welches Ausdauer voraussetzte. Ausserdem wurde ihm der Genuss der Stunde oft durch das ätzende Gift des Verstandes verdorben, und wie Hjalmar Ekdal in Ibsens "Wildente" bedarf er zuzeiten der Lebenslüge zum Zwecke der Selbsterhaltung. In Friedrich Schlegels Wesen finden wir auch mehrere interessante Paralellen zu Hebbel, so z. B. in seiner Auffassung vom Weibe, die allerdings

an psychologischer Einsicht hinter Hebbels weit zurückbleibt, und in seiner Verwertung der Menschen, ohne jedes Interesse an ihrer Persönlichkeit, als blosse Forschungsobjekte, oder als Anreiz zur Auslösung seiner Gedanken.

Im grossen und ganzen lässt sich an den Ergebnissen, zu denen Enders gelangt ist, kaum rütteln; im einzelnen wird wohl mancher zu abweichenden Ansichten hinneigen. Wo sich Enders ausdrücklich gegen die Meinungen anderer kehrt, lässt er es an klarer Begründung nicht fehlen, so z. B. in seiner abweichenden Beurteilung der Fragmente "Jacobi" (S. 293) und in seiner Berichtigung eines dithyrambischen Ergusses von Marie Joachimi (S. 137). Sachliche Unrichtigkeiten sind mir nur ganz vereinzelt aufgefallen. Auf Seite 81 soll es doch wohl heissen: "die Anthousa von 1792" (statt "1772"), in das Register hat sich ein "J. H. Jacobi" eingeschlichen. Doch das sind Übersehen, die fast unvermeidlich sind. Da Friedrich Schlegel die Romantik in ihrem ersten Stadium sehr stark beeinflusste, in Bezug auf die Theorie geradezu beherrschte, so ist Enders' Werk, trotz des engbegrenzten Stoffes, auch ein sehr wertvoller Beitrag zur Geschichte der Theorie der Romantik.

JOSEF WIEHR.

Smith College.

BRIEFE VON DOROTHEA UND FRIEDRICH SCHLEGEL an die Familie Paulus. Herausgegeben von *Rudolph Unger.* Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts. No. 146. 192 pp. Berlin 1913.

A. W. SCHLEGEL: Geschichte der Deutschen Sprache und Poesie. Vorlesungen, gehalten an der Universität Bonn seit dem Wintersemester 1818-19. Herausgegeben von *Josef Körner*. Deutsche Literaturdenkmale. No. 147. 184 pp. Berlin 1913.

Die beiden Neuausgaben, die hier zu besprechen sind, bedeuten keine Quellenschriften ersten Ranges; trotzdem sind sie für das Verständnis der Brüder Schlegel von Wert und enthüllen nicht nur kleine intime Züge ihrer Persönlichkeiten, sondern selbst gewisse Strebungen der durch sie wirkenden Romantik.

I. Die Briefsammlung aus Friedrich Schlegels Lebenskreis kommt zumeist *Dorothea*, der Gattin Friedrichs, zugute, deren Charakterbild immer noch schwankt. Und es sei gleich hier gesagt, dass Unger in seiner Einleitung ausdrücklich wieder für den Frauenwert Dorotheens eintritt. Man muss sagen: wieder, denn schon Rudolf Haym hatte in seiner Romantischen Schule "die kluge, männlich selbständige" Dorothea im ganzen von gutem Einfluss auf Friedrichs Entwicklung sein lassen. Seit Ricarda